

objektive, dem Geheimnis und seinem gläubigen Erleben in der Frömmigkeit der Glaubensgemeinschaft entnommene. Der Autor bietet so das moderne Beispiel einer kerygmatisch-hymnischen Theologie, welche nicht identisch ist mit der »théologie-savante«, diese aber auch nicht ersetzen und verdrängen will. Das zeigt sich an vielen der beigegebenen Erklärungen, die den festen Boden der dogmatischen Theologie aufsuchen und finden. So ist etwa unter Bezugnahme auf die moderne Diskussion um Transsubstantiation oder Transsignifikation treffend vermerkt, daß die erstere durch die letztere nicht ersetzt oder ausgewechselt werden kann, wohl aber daß aufgrund der Wesensverwandlung auch die Transsignifikation von Brot und Wein geschieht.

Eines der Motive dieser doxologischen Theologie liegt gewiß in dem Betroffensein von dem nicht zu bestreitenden Niedergang der Eucharistieverehrung, die neben dem vornehmlich akhaft verstandenen »Abendmahl« ihre religiös-theologische Bedeutung weithin eingebüßt hat. Darum darf das Werk als ein auch für die Theologie anregendes Korrektiv einer rein funktionalen und pragmatischen Deutung der Eucharistie ernstgenommen werden. Aus dem Zeitbezug des Werkes und seiner existentiellen Betroffenheit vom Geheimnis lassen sich auch die kritischen Bemerkungen zur Geschichte und Praxis des heutigen Kommunionempfanges verstehen, wenn hier auch eine schärfere Differenzierung der Motivationen möglich wäre. Sie tun aber dem geisterfüllten Hymnus auf die Herrlichkeit der Eucharistie keinen Eintrag.

*Leo Scheffczyk, München*

*Becker, Klaus M./Eberle, Jürgen (Hg.): Lebendige Tradition. Zur Vermittlung des apostolischen Glaubens heute (= Sinn und Sendung 10), St. Ottilien 1997, 102 S., ISBN 3-88096-880-2, 15,00 DM.*

Was zunächst als die »Quadratur des Kreises« erscheint, erweist sich bei der Lektüre dieses Buches als notwendige Verbindung: Kirchliche Tradition und lebendige Entfaltung des Glaubensgutes hängen, so die Grundaussage dieser gesammelten Vorträge, eng miteinander zusammen.

Anton Ziegenaus, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg, geht zunächst auf die lebendige Tradition und das Problem der Vermittlung des apostolischen Glaubens ein. Gerade in einer Zeit, in der der Begriff »Tradition« nur noch im Sinne von »nostalgischem Brauchtum« verstanden werde, sei zunächst eine Klärung des Begriffs »Tradition« nötig. Zunächst verweist Ziegenaus darauf, daß christliche Tradition stets am Ereignis Jesu Christi als der Mitte des christlichen Glaubens

gemessen werden müsse. Er erinnert daran, daß Inkarnation mehr ist als ein Ereignis unter vielen. »In der ewigen Sohnschaft liegt der absolute Anspruch Jesu begründet« (13). Die Ausrichtung an Wort und Taten Jesu sei bereits bei der Kanonbildung zu beobachten. Doch mit fortschreitender Zeit sei diese Nähe zum Ursprung verlorengegangen und die Frage nach dem Festhalten an der Überlieferung wichtiger geworden. In diesem Sinne sei es bedeutsam, daß Irenäus von Lyon sich gerade für die Aufnahme der Apostelgeschichte in den Kanon eingesetzt hat. Der Lehre der Apostel wird neben den Worten Jesu ein bedeutender Stellenwert eingeräumt. Bei der Frage, wie man heute angemessen mit der Schrift umgehen solle, plädiert Ziegenaus für eine Lösung innerhalb der Extreme des Biblizismus und des Historismus, die sich weder an einer starren Reproduktion oder wörtlicher Wiederholung noch an einem moralischen oder theologischen Relativismus orientiert. Er versäumt es auch nicht, auf die Brisanz dieses Problems hinzuweisen: »Die Rede von der Geschichtlichkeit im Sinne der Zeitbedingtheit und Zeitabhängigkeit ist heute auch in der Kirche höchst aktuell; sie müsse, so hört man ständig, ihre Lehre dem Empfinden der Zeit anpassen ... Dabei wird eine Praxis der Kirche von der Zeit abhängig gemacht, nicht von Jesus Christus« (28f). Die Kirche sei jedoch »nicht wie ein Orakel, das auf jede Frage die Antwort Gottes kundtut, sondern Hüterin und Trägerin der einmal unüberbietbar ergangenen Offenbarung, die sie mit Hilfe des Heiligen Geistes in die Gegenwart übersetzt«. Zu guter Letzt versäumt es Ziegenaus nicht, Kriterien für eine lebendige Tradition zu nennen. Dazu zählt er die originalgetreue Übersetzung, die Kontinuität des Inhalts und die Strukturgleichheit. Dabei müsse stets die Kirche als das Subjekt des Glaubens gesehen werden und nicht ein einzelner Theologe. Der Augsburger Dogmatiker nimmt mit seinem Beitrag so mancher aktuellen Diskussion, etwa um die Zulassung Wiederverheirateter, den Wind aus den Segeln.

Hermann J. Vogt, Ordentlicher Professor für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, untersucht früheste Berufungen auf die apostolische Tradition, und zwar die Prima Clementis, die Ignatianen, Schriften des Irenäus und des Origenes und die Texte des Konzils von 787 in Nizäa. Vogt stellt dabei heraus, daß in der Prima Clementis das kirchliche Amt als eine »apostolike paradosis« erscheint: »Das Amt als solches ist eine apostolische Überlieferung in der Kirche und steht deswegen nicht zur beliebigen Verfügung« (46). Ignatius sei, so stellt der Kirchenhistoriker fest, »ein Zeuge dafür, daß man sich im



Zweifelsfrage von den Texten auf die Überlieferung zurückziehen kann und muß« (51). Irenäus, dessen Hauptanliegen es gewesen sei, Irrlehren zu widerlegen, gelte als Zeuge nicht nur für die apostolische Tradition und Sukzession; ihm genüge es, die römische Sukzession lückenlos nachzuweisen, um die gemeinsame apostolische Tradition aller Kirchen festzustellen. »Die Tradition wird ... bewahrt durch die Sukzession« (54). Für Origenes sei, so Vogt, die erfreuliche Kehrseite der Uneinigkeiten verschiedener Theologen, daß die Kirche gezwungen sei, nach der apostolischen Verkündigung zu fragen. Zuletzt verweist er auf das 4. Anathema des 2. Konzils von Nizäa: »Wenn einer die ganze kirchliche Überlieferung, die geschriebene wie die ungeschriebene, verwirft, der sei im Banne!« Vogt zieht folgenden Schluß aus der Lektüre dieser ältesten nachtestamentlichen Dokumente: »Es gibt in der Kirche seit den Aposteln eine Überlieferung; sie ist ununterbrochen; ihr Inhalt läßt sich benennen und man kann sich auf ihn berufen. Auch dort, wo man sich nicht ausdrücklich auf sie beruft, garantiert sie die Gemeinschaft der Kirche, weil sie, was der bloße Schrifttext gar nicht vermöchte, die Übereinstimmung in Auslegung und Verständnis der entscheidenden Offenbarungsaussagen bewirkt« (67). Die Brisanz und Brillanz dieses Beitrages wäre noch deutlicher zum Ausdruck gekommen, wenn man den Artikel, der im ursprünglichen Redestil festgehalten ist, redaktionell bearbeitet hätte.

Jürgen Eberle untersucht das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche, die im Spannungsfeld von Innovation und Tradition gesehen werden müsse. Gerade der Heilige Geist sei nötig, um ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Anforderungen zu finden: Er treibe einerseits zu einer ständigen Erneuerung der Kirche vor allem in und durch Personen an. Andererseits bewirke er allein die unverbrüchliche Treue zum apostolischen Erbe, die durchaus einem lebendigen Wandel vereinbar sei. »Es gibt eine wesentliche Gleichzeitigkeit unseres christlichen Lebens mit dem Geschehen der Evangelien und der Apostolischen Tradition, was übrigens sich auch in der Kommunikation der Kirche mit ihren Schlüsselpersonen, den Heiligen, zeigt. Sie verehrt, feiert und zitiert in ihrer Glaubensverkündigung Augustinus neben Thomas von Aquin, Therese v. Lisieux neben Gregor d. Gr., Edith Stein neben den Apostolischen Vätern. Das ist nur dann möglich, wenn es den gleichen Glauben im ersten und im vierten, im 19. und im 20. Jahrhundert gibt« (79). Eberles Resultat lautet: Der Geist »erinnere« und »mache lebendig« zugleich; Tradition stehe nicht im Gegensatz zum Wirken des Geistes, im Gegenteil. »Ohne den Heiligen

Geist kann man weder die Heilige Schrift noch die Glaubenslehre und erst recht nicht die christliche Moral verstehen. Ohne den in uns und über uns wirkenden Heiligen Geist würden wir vor einer Hoffnung stehen, an die wir nicht glauben könnten, und vor Anforderungen, die wir nicht erfüllen könnten. Mit Hilfe des inwendigen Lehrers, der uns geschenkt ist, wird die Welt, werden die Ereignisse, wird die Schrift, wird auch das kirchliche Lehramt lesbar« (82).

Der Beitrag des 1996 verstorbenen emeritierten Bischofs von Augsburg, Erzbischof Josef Stimpfle, beleuchtet das Spannungsfeld von Tradition und Innovation in der Kirche genauer, wobei er die Tradition als einen »Schatz« bezeichnet, die Innovation mit einer Knospe vergleicht und die Kirchlichkeit als grundlegendes Kriterium für jegliche Innovation festlegt. Stimpfle weist darauf hin, daß Tradition, die »Weitergabe der heiligen Lehre Jesu und der Apostel« (93), mehr sei als eine Weitergabe von Worten, daß sie vielmehr mit der apostolischen Nachfolge untrennbar verbunden sei, ja daß die apostolische Sukzession gerade die unverfälschte Weitergabe des Glaubens gewährleiste. »Die Weitergabe der Frohbotschaft erfolgt ... durch die Zeugen, die in der Vollmacht und Sendung Jesu Christi sprechen. In ihnen spricht der Herr selber, sie verkünden im Namen und in der Autorität Jesu Christi ... Durch die authentischen Lehrer, die Bischöfe, bleibt bis ans Ende der Zeiten das Mysterium Christi in dieser Welt gegenwärtig« (94). Gleichzeitig, so Stimpfle, werde der Schatz des Glaubens ständig dadurch bereichert, »daß sich Altes mit Neuem vereinigt« (95), denn das Festhalten an der Wahrheit bedeute nicht Erstarrung. Der Heilige Geist sei es, der die echte Innovation in der Kirche bewirke: »Die ganze Kirche wird durch den Parakleten an die Offenbarung Christi gebunden und zugleich darüber hinausgeführt« (96). Dabei erweise sich der Heilige Geist als Helfer zur Unterscheidung der Geister, denn wahre Innovation müsse immer das grundlegende Kriterium der Kirchlichkeit erfüllen.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag in einer Zeit, in der Begriffe wie Tradition und kirchliches Lehramt fast nur noch negative Assoziationen wecken. Darum ist es zu begrüßen, daß die Beiträge, die Priestern und Priesteramtskandidaten als Vorträge in Köln und Augsburg geboten wurden, nun durch diese Publikation einer breiten Öffentlichkeit zugänglich sind. Schade ist nur, daß die Leimbindung von sehr schlechter Qualität ist und das Buch bereits beim zweiten Lesen (was aufgrund des wichtigen und anspruchsvollen Inhalts bisweilen angeraten sein mag) auseinanderfällt.

Sabine Düren, Buttenwiesen